

Der Wohlgeruch (2. Kor. 2, 12-17)

Autor(en): **Lüthi, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **58 (1964)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-140856>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Wohlgeruch

2. Kor. 2, 12—17.

Was und wen meint er, wenn er da am Schluß sagt: «Wir sind nicht wie die vielen, die das Wort Gottes verfälschen?» «Verfälschen» übersetzt Luther, wörtlich heißt es «verkrämern». Will er damit den Ladenbesitzern, den Geschäftsleuten, oder gar dem Verkaufspersonal eins auswaschen? Nichts liegt dem Apostel ferner als einen Stand, der ehrlich sein Brot verdient, lächerlich zu machen. Paulus würde jenen Pfarrer loben, über den eine geplagte Wirtsfrau nach dessen Wegzug sich äußerte, er sei zwar Abstante gewesen und habe nicht zu ihrer Stammkundschaft gehört, aber sie habe einige Male feststellen können, daß er ihren Stand nicht verachtet habe, und das habe ihr wohl getan. Wenn jener Möbelhändler sagte, er könne deswegen auf markt-schreierische Inserate verzichten, weil die Qualität der gelieferten Ware für ihn die Reklame besorge — wenn ein Dorfkäser seinem Lehrling die achtzig Buttermödeli zusammenschmeißt und ihm befiehlt, die Arbeit noch einmal von vorne zu beginnen, weil er beim Nachwägen einige Gramm Untergewicht festgestellt hat — wenn der kleine alte Flickschneider verschämt erzählt, er habe sich sein Leben lang Mühe gegeben, keinen Zentimeter Tuch zu veruntreuen, dann wäre Paulus der erste, der zu solcher Berufsauffassung und Kaufmannsmoral bravo sagte. So gehört Dienst am Kunden wesentlich zu einem ordentlichen Kaufmannsstand. Hier aber handelt es sich nun nicht um Möbel, Butter, Tuch, Speise und Trank, sondern um den Umgang mit Gottes Wort. Was beim Kaufmann Tüchtigkeit und Tugend ist, das wäre beim Prediger des Wortes Versuchung und Gefahr. Der kluge Kaufmann soll sich nach der Kundschaft richten, soll Rücksicht nehmen und entgegenkommen, soll liefern, was begehrt wird und bestellt ist. Aber eben das soll der Prediger des Wortes Gottes nicht. Er soll nicht Dienst am Kunden treiben wollen, soll nicht verschweigen, was das Stirnrnuzeln der Leute und allgemeines Schütteln des Kopfes verursachen kann. Der Prediger soll nicht reden, was ihm den Beifall einer zahlreichen Zuhörerschaft einbringt. Das wäre genau das, was Paulus hier ein «Krämern mit dem Wort Gottes» nennt. Was soll er denn? Er soll «reden in Lauterkeit, aus Gott, vor Gott, in Christo». Reden in Lauterkeit, ohne berechnende Absicht und Rücksicht. Aus Gott soll er reden, aus dem, was Gott, sein Auftraggeber, von ihm erwartet. Vor Gott soll er predigen, Gott ist er Rechenschaft schuldig und nicht dem Publikum. Nicht einen noch so gutgemeinten eigenen Standpunkt soll er verfechten; in Christo soll und darf sein Standort sein. So ist der Pfarrer nicht Diener am Kunden, sondern «verbi divini minister», Diener am göttlichen Wort. Es ist das Wort des Gottes, der von sich sagt: «Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, sondern so viel der Himmel höher

ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken denn eure Gedanken.» So unbestechlich ist Gottes Wort, so unabhängig von der Parteien Haß und Gunst: «Wir sind nicht wie die vielen, die das Wort Gottes verkrämern, sondern in Lauterkeit reden wir, aus Gott, vor Gott, in Christo.»

Es ist tatsächlich ein Fremdwort. Es ist wie es in einem modernen Kirchenlied heißt: «Das Wort hat Gott gesprochen / hinein in diese Zeit. / Es ist hereingebrochen / im Wort die Ewigkeit» (Arno Pötzsch). So oft die Ewigkeit ihren Mund auftat, hat die Zeit das als Einbruch empfunden, als Angriff, als Einmischung, als große Störung. Wer von diesem Wort getroffen und auf dieses Wort verhaftet wird, fängt an, ein Fremdling zu sein, nicht aus Eigenbrötelei, sondern weil Gottes Wort ein Fremdkörper ist. Ur in Chaldäa hört auf, Abrahams Heimat zu sein, vom Tag an, da Gottes Wort an Abraham geschieht. Moses in Ägypten tut gut, den Koffer zu packen, sobald Gott mit ihm redet. Jeremia hat 23 Jahre lang ohne Erfolg gepredigt, als Fremdling in seinem Volk. Ja, als schließlich das Unfaßbare geschah, daß Gottes Wort Fleisch wurde, um hier unter uns zu wohnen, da heißt es: «Er kam in sein Eigentum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf.» So konnte das Wort Gottes, als es durch Christus in die Zeit hereinbrach, nicht anderswo existieren als schließlich am Kreuz. So fremd ist es. Und es paßt sich nicht an. Es bleibt fremd, wie es von Ewigkeit her war, ist und sein wird in alle Ewigkeit. Es läßt sich nichts abmarkten, «bleibt sich selber treu, es kann sich nicht untreu werden» (Karl Barth). So ist es entweder das Wort aus Gott, vor Gott, in Christo, oder es hat aufgehört, Gottes Wort zu sein.

In seinem Buch: «Die Atombombe und die Zukunft des Menschen» stellt der Philosoph Karl Jaspers den gefährlichen Ernst der Lage des heutigen Menschengeschlechtes dar. Die Frage drängt sich ihm auf, was dieser Generation, die da am Rande des Abgrundes angelangt ist, allenfalls noch helfen könnte. In offener Bescheidung gibt er zu, daß die Philosophie, das Nachdenken, der bloße Gedanke die Kraft der Umkehr oder gar der Rettung nicht in sich trägt. Schließlich kommt er auch auf die christlichen Kirchen zu sprechen. Vom Wort der Bibel her, so stellt er fest, könnte diesem Geschlecht Hilfe kommen; aber, fügt er sofort hinzu, nur, wenn es wirklich das Wort der Bibel sei; nur wenn die Kirche den Mut aufbrächte, die Bibel in ihrer Fremdheit gelten zu lassen, wenn sie bereit sei, resolut auf alle «menschenkennerrische Anpassung» zu verzichten, wenn sie mutig riskierte, «daß ihr die Leute davonlaufen». Damit sagt ein Philosoph, der sich selber nicht zu Christus bekennt, sozusagen von außen durchs Fenster herein, was Paulus von innen her meint: Die Not, der Sündenfall der Kirche besteht darin, daß sie Gottes Wort menschenkennerrisch anpaßt, anbiedert und so eben «verkrämert». In der Art, wie die Kirche mit dem ihr anvertrauten Wort heute umgeht, erinnert sie an die Zeiten des schlimmsten Ablasshandels. Man sieht sich hier als Prediger ganz per-

sönlich auf die Waage gelegt und gefragt, wo wohl das Wort Gottes treuer und wahrhaftiger verkündet werde — da, wo am Sonntagmorgen scharenweise Kirchenpublikum zusammenströmt, um unverbindlich eine Predigt zu genießen — oder aber dort, wo jener einsame Dorfpfarrer elf lange Jahre hindurch treu und unverdrossen Gottes Wort verkündet hat mit dem Erfolg, daß zuletzt noch durchschnittlich fünf Leute unter seiner Kanzel sitzen. Und so wie wir Prediger, so sind auch unsere Hörer jetzt ganz persönlich vor die Frage gestellt, was sie am Sonntagmorgen in der Kirche suchen, ob sie lediglich denjenigen Kanzelrednern nachlaufen, die es verstehen, Gottes Wort am wohlfeilsten und am schmackhaftesten aufs Brot zu streichen und zu servieren — oder aber, ob sie ohne Unterlaß und im Ernst darum beten, daß Gottes Wort in der Kirche «in Lauterkeit, aus Gott, vor Gott, in Christo geredet werde».

Aber, möchten wir da einwenden: Sind wir, wir auf und ihr unter den Kanzeln, damit nicht einfach überfordert? Hält ein normaler, ein durchschnittlich begabter Zeitgenosse den Starkstrom des Himmels ohne Transformation in menschlichen Schwachstrom aus? Wir räumen vielleicht Männern wie einem Apostel Paulus gerne ein, daß sie den Umgang mit dem nackten, unentschärften Wort Gottes aushalten. Aber Apostel sind Viertausender, sind Riesen, neben denen unsereiner sich vorkommen mag wie ein Maulwurfshäufchen. Gehört «unser-einer» eben nicht zwangsläufig zu jenen vielen, die Gottes Wort verkramern müssen? Die Antwort auf diese delikate Frage dürfen wir dem Apostel selber überlassen: Er erzählt hier im Zusammenhang davon, wie er nach Troas kam, tieferschüttert durch die Vorgänge in der Christengemeinde von Korinth. Es sind dort Kräfte am Werk, die gegen Paulus arbeiten. Sie streben nichts Geringeres an, als den Apostel abzusetzen, sie strengen seine Entlassung aus dem Aposteldienst an. Grund: Unfähigkeit. Sie in Korinth «können es», sie sind die vielen, die es schon damals «konnten» und seither «können». Paulus aber «kann» es nicht, will es nicht können, weil da, wo es sich um Gottes Wort handelt, alles Können ein «Kramern» ist. Da ist nichts von einem Riesen und Viertausender, aber sehr viel Unvermögen und Schwäche. Auch ein Apostel, auch der Begnadete kennt schwache Zustände.

Aber nun tritt etwas völlig Unerwartetes ein. Anstatt sich über sein Unvermögen zu verbreiten, bricht nun der Apostel unvermindert in einen anbetenden Dankesjubiläum aus: «Gott aber sei gedankt, der uns allezeit Sieg gibt in Christo und offenbart den Geruch seiner Erkenntnis durch uns an allen Orten.» Wörtlich heißt es viel stärker, konkreter: «Gott aber sei gedankt, der uns jederzeit mit Christus im Triumphzug herumführt.» Dabei schwebt ihm das Bild eines antiken Königs vor, der auf dem Schlachtfeld seine Feinde besiegt hat. Man feierte damals den «victory day» so, daß man die geschlagenen Feinde gekettet im Triumphzug durchs Land führte. Nicht Paulus, sondern

Christus ist der starke Mann, Christus ist der Sieger und Triumphator. Paulus ist nicht der einzige Besiegte; mit ihm zusammen laufen im Triumphzug alle seine Mitarbeiter mit, und darüber hinaus alle, die an Christus glauben; man traut seinen Ohren kaum, auch wir sind jetzt eingeladen, uns dem Triumphzug Christi anzuschließen, so wie wir als Kinder mitliefen, wenn die Dorfmusik vom Fest heimkam, wo sie sich im edlen Wettkampf einen Kranz geholt hatte. So sind auch wir jetzt allen Ernstes aufgefordert, einzustimmen in den anbetenden Lobpreis: «Gott aber sei gedankt —!» Aber man beachte: Nicht wir sind die Sieger, nicht wir triumphieren, Christus ist der Triumphator.

Eine Hauptsorge allerdings aber bleibt nun noch übrig. Paulus und seine Mitarbeiter, alle Gläubigen, die mit Christus im Triumphzug mitlaufen, glauben an Christi Sieg. Sie alle sollen von ihrer Schwachheit weg auf Christi Triumph schauen, dürfen einstimmen in den Anbetungshymnus: «Gott aber sei gedankt —.» Aber — und eben dies ist die nun noch verbleibende Sorge — die anderen? die noch nicht oder nicht mehr an Christi Endsieg glauben? die Christus nicht kennen? nicht kennen wollen oder nicht können? Und das ist doch immerhin noch die weitaus überwiegende Mehrheit der auf Erden lebenden Menschen! Diese können nicht von sich weg gläubig auf Christus schauen. Was sie aber immerhin sehen, das sind Christi Anhänger und Mitläufer, seine Gläubigen in ihren Schwachheiten, samt ihren offenbaren Fehlern, ihrem Versagen. Nichts unter der Sonne ist ja naheliegender, als an der Gestalt der Kirche Christi Anstoß zu nehmen. Man vergegenwärtige sich beispielsweise, was das bedeutet, daß mehr als ein Jahrtausend hindurch bei uns die tonangebende Regierungsschicht die Stütze der organisierten Kirche war, und das auch zur Zeit allgemeinen Massenelends. In Nordafrika, im Krieg zwischen einer Nation des christlichen Abendlandes und einem Arabervolk, zählt man bis zur Stunde (1958) 700 000 Tote. Die zweihundert Millionen Neger Afrikas machen keinen Unterschied zwischen Christen und Weißen. Wenn sie von uns Weißen reden, dann meinen sie uns Christen, und wenn sie von den Christen etwas wahrnehmen, dann stellen sie sich den weißen Mann vor. In Anbetracht solcher Tatsachen möchte man am Auftrag, der nichtchristlichen Welt heute die Christusbotschaft verkünden zu sollen, glatt verzagen. Gründlicher als das vom christlichen Abendlande aus geschehen ist, kann man den Christenamen in der weiten Welt kaum mehr in Verruf bringen. Über die Größe dieser Hindernisse und solcher Widerstände, die der Christusbotschaft entgegenstehen, brauchen wir einem Paulus keine Belehrung zu erteilen. Hier folgt nun das ebenso kühne wie geheimnisvolle Wort, in dem der ganze Abschnitt gipfelt, das Wort vom Geruch: «Christus offenbart den Geruch seiner Kenntnis durch uns an allen Orten.»

Es gibt nichts, das sich so verborgen, so frei und unwiderstehlich auszubreiten vermag wie ein Geruch. Wer an einem Bauernhof vorbei-

geht, oder wer bei der Tobler Schokoladefabrik an der Länggasse vorbeikommt, merkt, was da fabriziert wird. Auch wenn alle Fenster und Türen verschlossen sind, und wenn einer blind und taub wäre, er riecht den penetranten Geruch. So geht vom Kreuzes- und Oster-sieger, so geht vom Triumphator ein Wohlgeruch der Erkenntnis aus. Es ist kein Ort denkbar, der sich diesem Wohlgeruch Christi zu verschließen vermag. Und was das Erstaunlichste ist, «durch uns» will Christus diesen Geruch ausbreiten an allen Orten.

Der Geruch der Erkenntnis Christi, so führt Paulus aus, wirkt nicht auf jedermann gleich. Es gibt welche, die, wenn sie ihn riechen, glauben und gerettet werden, andere aber, die dann die Nase rümpfen, am liebsten Air Fresh aufstellen, sich verschließen, nicht glauben und verlorengelien. So wirkt der Geruch der Erkenntnis Christi bei den einen «aus dem Tode zum Tod», den anderen aber ist er «ein Geruch des Lebens zum Leben». So sagt der Apostel auch andernorts, das Wort vom Kreuz sei den Griechen eine Torheit, den Juden ein Ärgernis, uns aber, die wir daran glauben, eine rettende Kraft. Ja, Christus selber sagt von seinem Wort, daß es binde und löse. So befremdlich, so gefährlich frei ist Gottes Wort. So gar nicht hat einer, der diese Botschaft verkündet, Erfolg oder Mißerfolg in seiner Hand. Auch was wir Menschen als Mißerfolg in der Verkündigung des Worts anzusehen geneigt sind, ist eine Wirkung dieses freien Wortes. Wir können und sollen in der Tat nicht über es verfügen, mit ihm krämern. Es bindet und löst, wählt und verwirft, rettet und tötet, so wie es Gott gefällt. Gottes Wille aber ist es, daß sein Wort uns löse, erwähle und rette, das heißt, der Geruch der Erkenntnis Christi will ein Wohlgeruch sein. Gott aber sei gedankt, daß wir als schwache Werkzeuge, als Gefangene, mit Christus im Triumphzug mitlaufen dürfen. Gott sei gedankt, daß Christus den Geruch seiner Erkenntnis offenbart durch uns an allen Orten. Gott sei gedankt in alle Ewigkeit.

Aus: *Walter Lüthi*, «Der Apostel». Der zweite Korintherbrief ausgelegt für die Gemeinde. Friedrich Reinhardt AG, Basel. 1958.

Wissenschaftliche Probleme im Staatshaushalt

Einbruch der Wissenschaft in unsere Welt

Im Oktoberheft 1963 des «Bulletin of the Atomic Scientists» ist ein Artikel von *Barry Commoner* über «Scientific Statesmanship» erschienen, der auch für Schweizer Verhältnisse Gültigkeit beanspruchen darf. Er zeigt die enge Verflechtung der Wissenschaft mit dem Staatshaushalt, der völlig unvorbereitet der schlagartigen Entwicklung, insbesondere in den Gebieten der Physik und Chemie, gegenübersteht. Die Zeiten *Pasteurs* sind vorüber, da der Wissenschaftler, gewissermaßen von einem Elfenbeinthron aus, ein Reich der Weltabgeschieden-